

Christliche Grenzüberschreitungen

«Machet den zun nyt zuo wyt!» Dieser Ratschlag, den Zaun nicht zu weit zu machen, wird unserem Landespatron Bruder Klaus zugeschrieben. Er soll damit vor der Erweiterung der Eidgenossenschaft gewarnt haben. Das Zitat ist nachweislich historisch eine Fälschung, das etwa 100 Jahre später aus politischen Gründen dem Schweizer Nationalheiligen in den Mund gelegt wurde. Dafür gibt es vom Seher und Mystiker aus dem Ranft eine «Brunnenvision», in der ein Zaun die armen Leute von der Gnadenquelle des Brunnens abhält, weil eine Abgabe verlangt wird. Diese Schranke ist nicht nationalistisch, sondern sozial – und Bruder Klaus klagt sie an!



Hugo Gehring.

später) die christliche Position zur Abschottung oder Offenheit unseres Landes zu thematisieren. Auch wenn eine Partei das Etikett «christlich» gerade ablegen möchte, gibt es für mich so etwas wie eine spezifisch christliche Orientierung, die auch die soziale und politische Ordnung in ihren Grundlagen betrifft.

Diese Orientierung misst sich bevorzugt am Begründer des christlichen Glaubens, am Meister aus Nazareth, an Jesus. Er ist ein Angehöriger des Volkes Israel, verwurzelt in der jüdischen Religion und geprägt von den Zeitumständen, in denen er lebt, vor allem von der verhassten Fremdherrschaft durch die Römer. Und von ihm werden ganz wesentliche «Zaunerweiterungen» berichtet.

Die erste Grenzüberschreitung, die mir einfällt: Jesus hält Mahl mit den «Zöllnern und Sündern», den moralisch «Unreinen» seiner Lebenswelt. Tischgemeinschaft bedeutete damals eine Art «Ansteckungsge-



fahr». Und gerade dieser setzt sich Jesus bewusst und angstfrei aus. Er begegnet zweitens marginalisierten Kranken, die gesellschaftlich ausgeschlossen wurden, allen voran den «Aussätzigen», ohne den üblichen Abstand, sondern nahe und heilend. Und die Menschen aus Samarien, einer Grenzstadt Israels, die nicht im Tempel in Jerusalem beten, kommen bei Jesus mit grosser Sympathie und Vorrangstellung vor seinen selbstgerechten

Landsleuten vor: Der barmherzige Samariter hilft dem überfallenen Verletzten – im Gegensatz zum Tempelpriester und –diener, ausgerechnet der vom Aussatz geheilte Samariter dankt Gott und seine neun Schicksalsgenossen nicht. Die für mich erregendste Szene erzählt von der Konfrontation Jesu mit einer fremdländischen Frau («Syrophönizierin» oder «Kanaäniterin»), die um die Heilung ihrer Tochter bittet und die der Israelit

Jesus schroff zurückweist. Er ist nur zu den «verlorenen Schafen Israels» gesandt. Im Gespräch mit dieser Frau erkennt er ihren «grossen» Glauben» und nimmt sie als Mitmensch, als «Schwester im Glauben» an. Noch einen Schritt weiter geht das Zwiegespräch mit einem «Hauptmann» – folglich einem Römer, der den Zeitgenossen Jesu nicht nur ein «Ausländer» ist, sondern ausdrücklich ein «Feind». Von ihm sagt Jesus. «Einen solchen Glauben habe ich in Israel noch nicht gefunden.»

Auf der Spur dieser anfänglichen Grenzüberschreitungen wird Paulus die christliche Botschaft zu den «Völkern» bringen und bekennen, dass es im Licht dieses Glaubens «weder Juden noch Griechen, weder Sklaven noch Freie, weder Frau noch Mann» gibt, sondern wir alle «eins» sind. Ein beeindruckendes Programm! – Auch für die Schweiz?

Hugo Gehring ist Pfarrer in der katholischen Pfarrei St. Peter und Paul.